

«HÄTTE ICH MEHR ZEIT, WÜRDEN ICH SPORT MACHEN»

Sie ist erst 18 und hat bereits Grosses vollbracht: Die Gymnasiastin **Lena Georgescu** ist Schweizer Meisterin im Schach. Sie brennt für das Spiel – auch wenn ihr Rücken unter dem vielen Sitzen leidet.

Was haben Sie heute vor?

Ich gehe ins Sportgymnasium Neufeld in Bern, da haben wir den halben Tag frei, um zu trainieren. Nach einer kleinen Pause starte ich mein Schachtraining.

Für wie lange?

Je nach Laune. Früher gab ich mir fix vier Stunden, dann habe ich gemerkt, dass ich zu verbissen werde, mich verkrampfe und so die Freude am Spiel verliere.

Sie sind Schweizer Schachmeisterin. Üben Sie allein im stillen Kämmerlein?

Nicht nur. Mit meinen beiden Trainern bin ich via Skype verbunden, wir analysieren Spiele, üben Strategien. Derzeit studiere ich das Buch «Prophylaktisches Denken».

Prophylaktisch wie bei einer Impfung? Sie wollen sich vorbeugend schützen gegen die Angriffe des Gegners?

Mehr noch: Ich will die Pläne des Gegners durchkreuzen, bevor er mich in Schwierigkeiten bringt. Dafür muss ich mich in ihn hineindenken, um seine Absichten zu erkennen.

Spielen Sie auch gegen Computer?

Das würde keinen Sinn ergeben. Computer rattern sämtliche Optionen Zug für Zug herunter, rein schematisch, ohne Intuition. Gegen diese Rechenleistung hat das menschliche Hirn keine Chance. Im Schach gibt es zehn hoch hundertzwanzig verschiedene mögliche Partien.



Lena Georgescu, 18, wohnt in Moosseedorf BE, spielt für den Schachklub Bern, den Schachklub Luzern und für die Karlsruher Schachfreunde in der deutschen Bundesliga.

Uff. Sie sind sicher gut in Mathematik.

Ja. Viele Schachspieler sind Mathematiker, Physiker, Informatiker. Auch mich zieht es eher zu technischen und naturwissenschaftlichen Fächern.

Messen Sie sich auf Internet-Plattformen mit Gegnern aus aller Welt?

Früher bis tief in die Nächte, das kann süchtig machen.

Warum?

Gemessen wird wie im Tennis. Statt ATP-Punkte gibt es ELO-

Punkte. Bei jedem Spiel kann man Punkte gewinnen, aber auch Punkte verlieren. Die will man so schnell wie möglich zurückholen, also spielt man weiter.

Und im realen Leben?

Gibt es von Turnier zu Turnier eine Pause. Aber rangiert wird ebenso nach ELO-Punkten. Die Besseren spielen meist gegen die Besseren.

Wo stehen Sie als Schweizer Meisterin?

Zurzeit habe ich 2179 ELO-Punkte. Mit 2200 gehöre ich zur

Kategorie «Internationale Meister» bei den Frauen. Mit 2400 zur Kategorie «Internationaler Meister» bei den Männern.

Warum spielen Männer besser Schach als Frauen?

Unter anderem aus statistischen Gründen. Solange 16-mal mehr Männer als Frauen Schach spielen, resultieren auch mehr beste Männer als beste Frauen.

Was kommt heraus, wenn Sie als Schweizer Meisterin gegen den Schweizer Meister antreten?

Dann müsste ich gegen meinen Trainer antreten: Yannick Peltier. Er ist internationaler Grossmeister. Ich hätte kaum eine Chance.

Wer war Ihr erster Lehrer?

Mein Vater, der 1990 aus Rumänien in die Schweiz eingewandert ist, hat mir die Regeln beigebracht. Ich war vier, wir haben zum Spass gespielt.

Inzwischen sind Sie 18.

Gehen Sie wie andere Teenager oft aus?

Partys reizen mich weniger, aber ich treffe gerne Kollegen. Schule und Schach füllen mich aus. Hätte ich mehr Zeit, würde ich häufiger Sport machen. Beim Schach sitzt man viel, mein Rücken leidet.

Wie geht es weiter nach der Matur?

Ein Jahr lang werde ich mich als Profi versuchen. Die Prämien von den Turnieren reichen langfristig aber nicht aus, ich werde Trainings geben, so wie ein Pianist von Klavierstunden lebt.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Schlittelpause; 1953

Foto eingesandt von Trudy Dürst, Uster ZH



Endlich Februar, endlich Winterferien. Bruno und seine Cousine Maja verbringen diese bei den Grosseltern im Weiler Walenguflen im glarnerischen Obstaliden hoch über dem Walensee. Und zeigen sich schon im zarten Alter von drei Jahren als routinierte Feriengeniesser. Morgens sind sie warm eingepackt mit dem Schlitten auf den Hügel geschritten und quietschend vor Freu-

de runtergefahren, einmal, zweimal, dreimal. Als die Mittagssonne die Kälte zu vertreiben beginnt, rennen sie zum Grosi, ziehen Jacken und Handschuhe aus, eilen sogleich zum Schlitten zurück und begeben sich in jene Pose, die Mitte des letzten Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz als Hamol-Stellung in die

Annalen einging – und der heute sogar ein Wikipedia-Eintrag gewidmet ist. Der Begriff geht auf ein Werbeplakat der Sonnencreme Hamol Ultra von 1940 zurück. Darauf ist eine auf ihren Ski sitzende Frau abgebildet, die voll Behagen Oberkörper und Gesicht

von der Sonne bescheinen lässt. Bruno und Maja tun es ihr nach und Tausende andere Wintersportler. Schöne Ferien!

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch

STATISTISCH GESEHEN ...

... VERRICHTEN FRAUEN IN DER SCHWEIZ 61 PROZENT DER UNBEZAHLTEN ARBEIT.



«Statistisch gesehen» gibts auch als Buch (Werdverlag). Erhältlich für 19.90 Franken im Handel.

WITZE DER WOCHE

Elsi beklagt sich bei ihrem Ehemann: «Karl, du hörst mir nie zu, wenn ich dir etwas erzähle. Es geht beim einen Ohr rein und beim anderen wieder raus!» Antwortet Karl: ««Ja, Elsi. Deswegen habe ich ja zwei Ohren.»»

Lea Kotro, Baden AG

Zwei Dinge, die ich gar nicht mag: Erstens Leute, die masslos übertreiben. Zweitens wenn ich beim Joggen geblitzt werde.

Soraia Ashani, Bern

Auf Passfotos sieht man ja immer so aus, als ob man gar nicht reisen dürfte. Weil man in die Strafanstalt gehört.

Gerardo Farinelli, Bellinzona TI

Schicken Sie Ihren Lieblingwitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch